

Was sie eint, ist die Liebe zum Tier

Ob Hund, Katze oder Ratte: Jeanette Klemmt versorgt die Begleiter junger Obdachloser. Und kümmert sich damit um die Menschen.

Von Eva Schläfer

Amigo knurrt. Nicht sonderlich laut, aber so ausdauernd, dass Jeanette Klemmt, das Stethoskop in den Ohren, beim Abhören des Hundebestkörpers die Pausen abpassen muss, in denen das gestresste Tier kurz Ruhe gibt. Danach verabreicht die Tierärztin dem mittelgroßen, schlanken Hund Medikamente zur Wurmbekämpfung und für den Magen und gibt ihm eine Spritze gegen Tollwut. Gerne würde sie ihm auch noch etwas mehr Selbstsicherheit einimpfen. Amigo trägt zwar einen Mantel mit der Aufschrift „Security“, aber ein souveräner Begleiter ist der Épagneul Breton, eine Spanielart, nicht. Für die Behandlung hat ihm Klemmt einen Maulkorb umgelegt.

Das ist so weit nichts Ungewöhnliches beim Tierarztbesuch. Fast jeder Hundebesitzer kann ein Lied vom speziellen Verhalten des eigenen Vierbeiners auf dem Behandlungstisch singen. Was im Fall von Amigo, Herrchen Cookie und Tierärztin Jeanette Klemmt jedoch anders ist: Sie treffen an diesem kalten Freitagnachmittag kurz vor dem ersten Advent in einem speziellen Gefährt aufeinander, das direkt neben der Marienkirche am Berliner Alexanderplatz geparkt ist. Und Cookie, dessen bürgerlicher Name im Impfpass seines Hundes deutlich lateinamerikanischer klingt, wird für die ausführliche Untersuchung nicht zur Kasse gebeten, kann ein paar Meter entfernt sogar noch eine warme Suppe löffeln. Denn Jeanette Klemmt ist der „HundeDoc“.

Seit dem Jahr 2000 ist die gebürtige Berlinerin auf den Straßen der Hauptstadt unterwegs. Ihre Mission: Sie versorgt die Tiere von jungen Menschen, die süchtig, obdachlos, überschuldet sind. Das tierärztliche Angebot wird dabei von Kontaktclads oder Beratungsstellen als eine Art Lockmittel genutzt. Denn in Anspruch nehmen darf den HundeDoc nur, wer sich bei einem der vier sozialpädagogisch ausgerichteten Kooperationspartner anmeldet. Das Ziel ist, über den Umweg Tier die Verbindung zum Menschen herzustellen. Gerade junge, mittellose Menschen meiden Unterstützungsangebote häufig, erst recht wenn sie die Sprache nicht beherrschen, weil sie zum Beispiel, wie viele in Berlin, aus Polen oder Tschechien stammen. Um ihre Tiere aber kümmern sie sich meist besser als um sich selbst. Daher lautet die Rechnung: Wer erst einmal mit Hund, Katze oder Ratte in Klemmts mobilem Behandlungszimmer landet, ist zumindest bei einer der vier Organisationen vorstellig geworden und ansatzweise bekannt. Und kann sich zudem der Neugier der Tierärztin auch am Zweibeiner nicht entziehen.

Dabei hatte Klemmts Plan nach dem Studium deutlich konventioneller die Eröffnung einer Kleintierpraxis vorgesehen. Doch als sie mit Anfang dreißig von der HundeDoc-Stelle hörte, bewarb sie sich bei der „Stiftung Sozialpädagogisches Institut“ (SPI) Berlin des Landesverbandes der Arbeiterwohlfahrt und ist noch immer mit von der Partie. Warum? „Ich sehe den Bedarf hier in Berlin“, lautet Klemmts nüchterne Antwort. Wer eine emotionalere Antwort haben möchte, sollte beobachten, wie die 53-Jährige mit ihren zwei- und vierbeinigen Patienten umgeht: Wenn Jeanette Klemmt den Job nicht schon machen würde, er müsste für sie geschaffen werden.

Was die in Wilmsdorf in bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsene Klemmt und ihre Klienten eint, ist die Tierliebe. Sie sagt Dinge wie: „Man darf Hunden sowieso nichts übel nehmen“, als Cookie von zwei Bissen berichtet, die Amigo ihm unter Stress zugefügt hat. Am Tag zuvor hat sie einer jungen Frau, die mit ihrer Katze vorstellig wurde, von ihrer eigenen alten Katze erzählt, der sie vor Kurzem vier Zähne gezogen hat.



„Die hat so aus dem Maul gestunken, dass ich nachts davon aufgewacht bin.“ Denn natürlich schläft die Katze mit in Klemmts Bett, wie auch die beiden eigenen Hunde. Oder sie äußert im Gespräch: „Ich möchte für das Tier den maximalen Erfolg haben.“ Gleichzeitig muss sie oft genug ins Blaue hinein therapieren, weil nicht garantiert ist, dass sie jedes Tier regelmäßig vorgeführt bekommt. Und ihre Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten nicht so endlos sind wie die, die sie in einem anderen Umfeld zur Verfügung hätte – und finanziert bekäme.

Laut tierärztlicher Gebührenordnung wäre sie eigentlich verpflichtet, ihre Leistungen abzurechnen. Klemmt ist davon befreit. Trotzdem muss sie ihre Kunden ab und an zur Kasse bitten. Die Untersuchungen, die sie in ihrer rollenden Praxis anbieten kann, sind kosten-

frei. Aber wenn zum Beispiel eine Blutanalyse gemacht wird, die sie ins Labor schicken muss, haben die Besitzer zuzuzahlen. 42 Euro für ein großes Blutbild, kein Pappenstiel.

Was Jeanette Klemmt, die selbst keine Kinder hat, im Kontakt mit ihren Kunden aber besonders auszeichnet, ist ihnen respektvoll zu begegnen, sie ernst zu nehmen – aber gleichzeitig auch nicht alles freundlich zu ignorieren, was sie von sich geben. Donnerstagnachmittags steht Klemmt mit ihrem Wagen immer auf der Torstraße, unweit der Tucholskystraße. Im Gebäude mit der Nummer 210 befindet sich der Hilfsverein Klik für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen im Alter von 18 bis 26 Jahren. Mit dem Ordnungsamt ficht sie seit Jahren Kämpfe über das Parken ihres Autos aus, das die Größe eines Rettungswagens hat – und ist genervt: „Ich mache hier ein karitatives Projekt, das den Staat nichts kostet, und soll auch noch Parkgebühren zahlen.“ Das HundeDoc-Angebot finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Heute hat unter anderem Jana einen Termin für ihre Katze Trine vereinbart. Klemmt erklärt der 27-Jährigen – Haare decent lila gefärbt, Piercing an der Nasenwurzel, kleines Pikass unter dem linken Auge tätowiert – sehr detailliert, warum es ihrer Meinung nach nicht an einer Allergie liegen kann, dass das eine

Ohr der grau getigerten Katze entzündet ist. Beim Reden säubert sie den Gehörgang, was dem Tier erkennbar unangenehm ist. Jana windet sich ähnlich unter all den Fragen, die Klemmt ihr stellt. Als die Veterinärin Zahnstein entfernt, zuckt Trine an einem Backenzahn zusammen. Klemmt vermutet, dass die Katze solche Schmerzen hat, dass sie nicht anständig kauen kann. Jana kann dazu wenig sagen, Klemmt fordert sie auf: „Mach mir mal ein Video, wie Trine kaut. Oder guck einfach genau hin und führ Tagebuch, das du mir dann schickst.“

Zwischendurch wechselt Klemmt das Thema und fragt Jana, wie es familiär so läuft. Der Vater ist Alkoholiker, zur Mutter hat sie keinen Kontakt. Eine Ausbildung macht sie nicht. Die Sucht ihres Vaters raube ihr dafür die Energie. Warum er trinke, will Klemmt wissen. „Er hat den Tod seiner Mutter nicht verkraftet“, entgegnet die junge Frau. „Ist sie gestorben, als er noch ein Kind war“, fragt die Tierärztin mit ehrlicher Anteilnahme. Nein, das sei erst vor ein paar Jahren gewesen. Als sich Klemmt darüber wundert, dass seinen erwachsenen Mann der Tod der Mutter derart aus der Bahn wirft, sagt Jana hilflos: „Aber sie war doch seine Mutter.“ Klemmt lässt das so stehen. Und wendet sich wieder Trine zu. In zwei Wochen möchte sie das Duo am Wagendorf Wuhlheide treffen, um die Blase der Katze genauer untersuchen zu können. In Wuhlheide schlägt sie immer montags ihre Zelte auf und kann ihr Gefährt an eine externe Stromleitung anschließen. Dann halten ihr Ultraschall und das Röntgengerät länger durch, als wenn sie auf Akkubetrieb laufen. Jana verspricht, das zu sein. Und verschwindet samt Katzentasche in die Dunkelheit.

Die eigentlich so hippe Torstraße wirkt auf Höhe des Klik ziemlich schmutzig und nicht zu vergleichen mit dem noch nicht mal einen Kilometer entfernten Rosenthaler Platz, wo das Leben tobt. Neben dem Kontaktladen liegt ein „Kiezmarkt“, vor dem ein paar Polnisch sprechende Männer Bier trinken, wohl nicht das erste. Doch auch hier hat die Gentrifizierung ihre Spuren hinterlassen. Ein paar Meter in die andere Richtung künden große Schaukästen an einer braunen Klinkerfassade an, welche die private „Berlin Metropolitan School“ für ihre Schüler hat: „Wir streben stets danach, eine inklusive Lernkultur zu schaffen, die jeden einzelnen Studierenden inspiriert und anspornt, das eigene Potential voll zu entfalten und ein aktives und verantwortungsbewusstes Mitglied unserer globalen Gesellschaft

zu werden.“ Als der Kontaktladen zu Beginn der Pandemie nicht besucht werden durfte, die Bedürftigen von den Betreuern daher auf dem Bürgersteig davor mit Carepaketen versorgt wurden, dauerte es nicht lange, bis sich die Metropolitan School beschwerte.

Jeanette Klemmt ärgert ein solches Verhalten. Die Frau mit dem braunen Pferdeschwanz hat eine „Berliner Schnauze“, nimmt kein Blatt vor den Mund. Man könne sein Kind nicht in Mitte zur Schule schicken, gleichzeitig aber davon ausgehen, dass es dabei nicht mit Menschen in Berührung komme, die einen anderen Platz in der Gesellschaft einnehmen. Klemmt beobachtet schon seit einigen Jahren, dass ihre Klientel immer stärker aus dem öffentlichen Raum verdrängt wird. Treffpunkte der Szene dezentralisierten sich, es gebe immer weniger besetzte Häuser. Nicht allzu lang, nachdem sie das erzählt hat, postet sie auf den sozialen Medien einen Spruch von Ringelnatz: „Die Leute sagen immer: Die Zeiten werden schlimmer. Die Zeiten bleiben immer. Die Leute werden schlimmer.“

Doch Klemmts engagierter Einsatz für die Menschen, die mit ihren Tieren zu ihr kommen, bedeutet nicht, dass sie für alles und jeden Verständnis hätte. Manchmal, sagt sie, denke sie sich schon: „Kriegt eure Arsch aus der Tasche. Eure Transferleistung kommt von meinen Steuern.“ Oder: „Ich bin Wald- und Wiesen-Tierärztin mit ‚Spezialgebiet Psychopathen‘. Und damit meine ich nicht die Tiere.“ Doch kurz darauf klingelt ihr Handy, nein, es bellt natürlich, und die sonst so resolute Klemmt sagt nach langem Zuhören ungewohnt sanft: „Du musst dir überlegen, was du mit ihr machst. Ich kann sie dir nicht abnehmen.“ Als sie auflegt, berichtet sie, dass es mit einer Schäferhündin, deren Hinterläufe gelähmt sind und deren Besitzer sogar einen Rollstuhl für sie aufgetrieben hatte, zu Ende zu gehen scheint. Morgen wird sie zu den beiden hinfahren. Möglicherweise, um dann die letzte Spritze zu setzen.

Schaut sie auf die vergangenen 20 Jahre zurück, findet sie, dass die Jugendlichen mittlerweile schräger drauf sind. Manchmal sehe sie sich nach „ihren Alkoholikern“ zurück. „Heute rauchen die Jugendlichen irgendwelche Kräuter mit chemischen Substanzen drauf. Da merke ich dann schon, dass ich an dem Tag nicht viel erklären muss. Das kommt dann sowieso nicht an.“ Aus diesem Grund ist sie auch gegen die Legalisierung von Cannabis, wie sie die neue Bundesregierung plant. „Das haben Men-

In dem auf ihre Arbeit zugeschnittenen „Hunde-Doc“-Mobil zählt Ärztin Jeanette Klemmt Magen-Tabletten für Patient Amigo ab.

Foto Matthias Lüdecke

Jeanette Klemmt und ihr mobiles Behandlungszimmer; bei den Fotoaufnahmen stand es neben der Marienkirche am Berliner Alexanderplatz.

Foto Matthias Lüdecke

